

Aiguafreda

Eine interkulturelle Erfahrungsreise von Oberstufenschüler*innen als Türöffner zur Neugestaltung der Gesellschaft

Maria Mateo i Ferrer^{1,*}, Derya Al^{1,*},
Natàlia Cantó-Milà^{2,**} & Ingrid Rath-Arnold^{3,***}

¹ Versuchsschule Oberstufen-Kolleg, Bielefeld

² Universitat Oberta de Catalunya, Barcelona

³ Internatsschulen Stiftung Landheim Ammersee

* Kontakt: Oberstufen-Kolleg Bielefeld,
Universitätsstr. 23, 33615 Bielefeld
maria.mateo_ferrer@uni-bielefeld.de

** Kontakt: Universitat Oberta de Catalunya,
Avinguda Tibidabo, 39–43, 08035 Barcelona, Spanien
ncantom@uoc.edu

*** Kontakt: Internatsschulen Stiftung Landheim Ammersee,
Landheim, 9, 86938 Schondorf am Ammersee
info@ingrid.rath-arnold.de

Zusammenfassung: Im Januar 2020 fand im Rahmen des Vereins ZUSAMMENKUNFT eine Exkursion des Oberstufen-Kollegs Bielefeld (OS) mit zwölf Kollegiat*innen nach Aiguafreda nahe Barcelona statt. Es waren Jugendliche, die aus den unterschiedlichsten Gründen als Fremde, als Nicht-Zugehörige der Dominanzgesellschaft gesehen wurden. Durch den räumlichen Abstand und die Lektüre eines Simmel-Textes sollte anhand zentraler Begriffe Simmels eine Analyse erfolgen, um die Lebenswirklichkeit der Kollegiat*innen zu reflektieren und Kategorien von Zugehörigkeit und Ausgrenzung zu erkennen. Der Transfer der Theorie ergab sich durch das Zelebrieren des yezidischen Batzimi-Festes. Eine Kollegiatin, die der yezidischen Religion angehört, wollte als Ersatz der großen Familienfeier ein kleines Ritual veranstalten. Alle anderen Gruppenmitglieder – unabhängig von Religion und Herkunftsland – ließen sich komplett auf die Vorbereitungen und die Feier ein. Infolgedessen waren wirklich alle damit beschäftigt, nach Deryas Anweisungen alles vorzubereiten und das Fest zu feiern. Es gab neue Regeln und Prinzipien – eine neue Normalität, die nun reflektiert werden konnte, da sich Relationen und Positionen innerhalb der Gruppe verändert hatten. Mithilfe von Begriffspaaren aus Simmels Text wurde dann die Position des Fremden auf bestimmte Aspekte des Festes projiziert und damit schriftlich reflektiert. Das Zelebrieren des Batzimi-Festes wurde mithilfe der Achtung der Tradition, aber auch des individuellen Blickwinkels zu etwas Neuem, das Verbindung herstellte, nicht Trennung in religiöse Zugehörigkeiten. Die Möglichkeit, das soziale Umfeld zu verändern und die Neugestaltung gesellschaftlicher Zusammenhänge führten zur Selbstermächtigung und Selbstwirksamkeitserfahrung der jungen Menschen.

Schlagwörter: Zugehörigkeit, Ausgrenzung, Simmel, Selbstermächtigung, Selbstwirksamkeit



English Information

Title: Aiguafreda – an Intercultural Journey of Experience

Abstract: An excursion of the Oberstufen-Kolleg Bielefeld (OS) to Aiguafreda near Barcelona took place in January 2020 as part of the association ZUSammenKUNFT, where twelve fellow students participated. It was a group of young people, the members of whom, for various reasons, were seen as strangers, as non-associated. The spatial distance and reading a text written by Simmel should result in an analysis based on central terms of Simmel, in order to reflect the reality of life of the fellow students and to recognize categories of belonging and exclusion. The transfer of the theory resulted from the celebration of Batzimi, a Yezidic festival. A fellow student, Derya, who belongs to the Yezidic religion, wanted to hold a small ritual to replace the big family celebration. All other group members, regardless of religion and country of origin, were fully involved in the preparations and the celebration. As a result, everyone was really busy preparing everything and celebrating the festival according to Derya's instructions. There were new rules and principles, a new normality that could now be reflected on, as relationships and positions within the group had changed. With the help of pairs of terms from Simmel's text, the position of the stranger was then projected onto certain aspects of the festival and thus reflected in writing. The celebration of the Batzimi festival turned into something new with the help of respect for tradition, but also for the individual point of view, which did create a connection between religious affiliations. The possibility to change the social environment and the re-design of social contexts led to self-empowerment and self-efficacy experiences of the young people.

Keywords: belonging, exclusion, Simmel, self-empowerment, self-efficacy

Am 11. Januar 2020 reisten wir, Ingrid Rath-Arnold und Maria Mateo i Ferrer, Lehrerinnen des Oberstufenkollegs Bielefeld (OS), mit einer Gruppe von 12 Kollegiat*innen nach Aiguafreda, einem kleinen Bergdorf nahe Barcelona. Die Reise fand im Rahmen der Aktivitäten des Vereins ZUSammenKUNFT statt und hatte zunächst zum Ziel, das Verständnis von Georg Simmels Text „Exkurs über den Fremden“ zu vertiefen – des Textes, auf dem die Arbeit von ZUSammenKUNFT basiert. Die Kollegiat*innen, die mitreisten, waren Jugendliche, die aus unterschiedlichen Gründen als Fremde, als Nicht-zugehörige zur Dominanzgesellschaft gesehen wurden. Sie wollten Simmels zentrale Begriffe als Werkzeug für die Analyse konkreter ausgrenzender Situationen nutzen können. Diese Arbeit, die sich im Wesentlichen auf die Lektüre eines Textes konzentrierte, hätte zweifellos auch in Bielefeld durchgeführt werden können. Wir hatten uns jedoch für diese Reise nach Katalonien entschieden, weil wir auf diese Weise direkt mit Natàlia Cantó-Milà, Professorin für Soziologie an der Universitat Oberta de Catalunya (UOC) in Barcelona und Leiterin der Forschungsgruppe „PROTCIS – Cultural and social opening and closing processes“, zusammenarbeiten wollten. Durch ihre Forschungsarbeit kennt Cantó-Milà das Thema umfassend und konnte die Kollegiat*innen daher viel besser anleiten als wir, die Lehrerinnen des OS. Die Zusammenarbeit mit der UOC hat für die Lernenden eine besondere Bedeutung, da die Reise nach Barcelona ihnen deutlich macht, dass dieses Projekt viel mehr ist als nur ein Schulprojekt. So wird ihnen bewusst, dass die hier geleistete Arbeit über den rein schulischen Rahmen und die ihm innewohnenden Spielregeln hinausgeht. Die Ziele sind nicht nur ein Mittel, um in der Schule besser abzuschneiden oder besser für Prüfungen zu lernen. Die Ziele des Vereins ZUSammenKUNFT sind politisch, wenn wir darunter die Suche nach Wegen und die Eröffnung von Räumen verstehen, die es ermöglichen, an der Gestaltung der Gesellschaft mitzuwirken.

Andererseits machen die Distanz zum Alltag und das zweiwöchige Leben in einem kleinen Dorf, in dem nichts anderes zu tun ist, als in den Bergen zu wandern oder auf dem Dorfplatz zu sitzen und etwas zu trinken, die Arbeit viel intensiver. Die Lektüre der Texte, die Reflexionen und die Diskussionen werden in diesem abgelegenen Ort viel konzentrierter, und dadurch werden die Ergebnisse tiefgründiger. Zudem fördert das Zusammenleben auch die Kohäsion der Gruppe, was für die Arbeit des Vereins ZUSAMMENKUNFT unerlässlich ist, da er sich aus sehr unterschiedlichen Menschen zusammensetzt, aber auf Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe basiert.



Die spezifischen Ziele, mit denen wir nach Aiguafreda gefahren sind, waren in erster Linie, wie oben beschrieben, die Vertiefung der Lektüre von Simmels Text über den Fremden. Obwohl die meisten der Teilnehmenden bereits seit einiger Zeit für den Verein tätig waren, kannte nur einer von ihnen den Text direkt. Die anderen kannten ihn nur durch die Erläuterungen oder Ausführungen anderer Mitkollegiat*innen. Einen Text wie den von Simmel zu verstehen, bedeutet für diese Arbeitsgruppe, ihn nicht nur als Text an sich zu verstehen, sondern ihn auch nutzen zu können, um über die konkrete Lebenswirklichkeit der Kollegiat*innen zu reflektieren; um sich dadurch bewusst zu machen, wie die Kategorien der Zugehörigkeit und Ausgrenzung definiert werden und wie diese Kategorien durch einen Diskurs festgelegt werden, den wir als selbstverständlich annehmen, ohne es zu merken. Deshalb teilten sich die Kollegiat*innen in Gruppen ein, die mit den Instrumenten, die Simmels Theorie ihnen an die Hand geben sollte, an konkreten Aspekten ihres sozialen Umfelds arbeiten wollten.

Darüber hinaus hatten wir noch weitere konkrete Ziele, und zwar mussten zwei Vorträge für zwei unterschiedliche Tagungen vorbereitet werden, zu denen wir nachfolgend eingeladen waren. Im Januar desselben Jahres wurden wir zu der internationalen Konferenz „SOLIDARIS – Schlüsselkompetenzen des Universitätsstudiums für die Entwicklung einer aktiven Bürgerschaft“, die von der Universität Bielefeld organisiert wurde und an der Professor*innen mehrerer europäischer und lateinamerikanischer Universitäten teilnahmen, eingeladen. Es war geplant, dass wir einen ganzen Tag lang mit den Teilnehmenden der Tagung zusammenarbeiten. Wir sollten unsere Arbeit vorstellen und

Möglichkeiten erörtern, wie sie an lateinamerikanischen Universitäten zum Empowerment von Student*innen aus Randgruppen eingesetzt werden könnte. Im März war dann eine Reise nach München geplant, wo der Verein ZUSammenKUNFT einen Vortrag auf der Tagung von *SchlaU – Werkstatt für Migrationspädagogik* halten sollte.¹

Mit diesen ehrgeizigen Zielen vor Augen machten wir uns an die Arbeit. Wir trafen uns mehrmals mit Natàlia Cantó-Milà, mit der wir Simmels Text Satz für Satz lasen, die einzelnen Konzepte diskutierten und die Theorie in all ihren Aspekten analysierten. Es waren Tage intensiver und anstrengender Arbeit, mit Lesesitzungen von mehr als zwei Stunden am Stück. Der Rest des Tages wurde mit der Versorgung, gelegentlich mit Ausflügen verbracht. Und dabei wurde immer weiter über Simmels Theorie diskutiert, wurden seine Konzepte erörtert, wurde nach neuen Beispielen gesucht, um sie besser zu verstehen, und nach Wegen für die Anwendung auf unseren Alltag.

Nachdem wir den gesamten Text gelesen hatten, begannen die Kollegiat*innen mit der Arbeit an den Gruppenthemen. Einige wollten ihre Rolle als Frauen in der Gesellschaft reflektieren; andere wollten analysieren, wie binäre Geschlechterkategorien vorgeschrieben werden; wieder andere sprachen darüber, wie ein Diskurs auferlegt wird, der diejenigen, die als Fremde gelten, unsichtbar macht. Es stellte sich aber bald heraus, dass die Kollegiat*innen, obwohl sie Simmels Text gut verstanden zu haben schienen, trotzdem große Schwierigkeiten hatten, wenn es um den Transfer der gelernten Begriffe und Gedanken auf die soziale Wirklichkeit ging. Sie bemerkten schnell, dass das Hauptproblem war, dass die gewählten Themen zu abstrakt und allgemein waren. Dies machte die Analysen sehr oberflächlich, so dass die Kollegiat*innen noch nicht in der Lage waren, mit Vorurteilen und Selbstverständlichkeiten zu brechen, d.h. mit dem herrschenden Diskurs, der genau jene Kategorien bestimmt, die sie überwinden wollten. Als wir Lehrenden und Natàlia Cantó-Milà die ersten Texte der Kollegiat*innen gelesen hatten, fiel uns eine Schwierigkeit auf: Sie waren zu einer kritischen Selbstreflexion unfähig, die die Normalität, von der sie ausgingen und in der sie gefangen blieben, in Frage stellen würde. Sie benutzten Simmels Konzepte als Ornamente, die dieser Selbstverständlichkeit hinzugefügt wurden, ohne sie tatsächlich zu erkennen. Und das Schlimmste war, dass sie sich dessen überhaupt nicht bewusst waren, was die Selbstreflexion sehr erschwerte.

Die Schwierigkeit, die selbst gesetzten Ziele zu erreichen, war in der Arbeitsmethode von ZUSammenKUNFT selbst bereits vorgegeben. Der Grund bestand darin, dass wir einerseits von sehr konkreten Beispielen aus dem Alltag ausgehen wollten, aus den Erfahrungen der Kollegiat*innen, gleichzeitig aber auch die Distanz zu diesen Problemen ausgehend von Simmels Theorie suchten, ohne in Verallgemeinerungen zu verfallen. Es war notwendig, ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Polen zu finden. Wir drei Pädagoginnen, die die Gruppe begleiteten, wussten erst nicht so recht, wie wir diese Schwierigkeit überwinden konnten. Die Lösung für dieses Problem ergab sich zufällig, als eine Kollegiatin, Derya Al, vorschlug, dass wir alle gemeinsam das Batizimi-Fest feiern sollten.

Das Batizimi-Fest als vereinendes Ereignis

Wir waren noch am Flughafen auf dem Weg nach Barcelona, als Derya auf uns zukam und uns erklärte, dass in den Tagen, die wir in Aiguafreda verbringen sollten, das große Fest der yezidischen Religion, das Batizimi-Fest (das „yezidische Weihnachten“, wie sie es nannte) gefeiert wurde. Bis zu diesem Jahr hatte Derya dieses Fest immer mit ihrer Familie gefeiert, und es war schwierig für sie gewesen, ihre Eltern davon zu überzeugen, dass sie gerade an diesen Tagen nicht bei ihrer Familie sein würde. Und sie selbst war

¹ Diese Tagung wurde pandemiebedingt abgesagt, als wir schon in München waren. Deswegen konnten die Kollegiat*innen zwar ihren Vortrag nicht halten, aber wir nutzten die Gelegenheit, um Erfahrungen und Ideen mit der *SchlaU-Werkstatt* und mit anderen Interessierten, die auch schon in München waren, auszutauschen

trotz ihres großen Wunsches, diese Reise anzutreten, traurig darüber, dass sie diesen Feiertag nicht mit ihrer Familie würde feiern können. Deshalb schlug sie vor, an diesem Tag ein kleines Ritual mit uns zu veranstalten. Sie wollte uns bekochen und uns ein paar Süßigkeiten als Symbol des Festes schenken. Derya selbst beschrieb diesen Dialog einige Tage später mit den folgenden Worten:

*Jedes Jahr im Januar feiere ich mit meiner Familie das yezidische Fest „Batizmi“, welches zu Ehren des heilig ernannten Piyalis (Pîr Ali) gefeiert wird. Bei diesem Fest kommt die ganze Familie zusammen und es werden verschiedene Gerichte zubereitet. Zum Abend hin beten wir gemeinsam. Das Batizmi-Fest findet jedes Jahr an einem Donnerstag statt und endet am darauffolgenden Sonntag. Besonders wichtig bei dem Batizmi-Fest ist, dass das Schaf, welches für dieses Fest geopfert wird, von einem Yeziden geschlachtet und danach zubereitet werden muss. In diesem Jahr fand das Batizmi-Fest während der Projektphase des Oberstufen-Kollegs statt. Somit stand zunächst für mich fest, dass ich das Batizmi-Fest ausfallen lassen musste, da ich gemeinsam mit elf weiteren Kollegiat*innen und zwei Lehrenden für elf Tage nach Katalonien fliegen würde und somit nicht bei meiner Familie sein konnte. Bereits vor dem Flug war mir wichtig, dass ich trotz des Aspekts, dass ich nicht bei meiner Familie sein kann, diesen Tag auf irgendeine Art und Weise ehre und nicht einfach nur „vergesse“. Mein eigentlicher Plan war es, für die Kollegiat*innen sowie Lehrenden eine Kleinigkeit zu kochen und Süßes an alle zu verteilen. Nachdem ich meiner Lehrenden Maria Mateo i Ferrer am Flughafen berichtet habe, dass ich das Batizmi-Fest leider verpassen werde, erklärte sie sich ohne zu zögern dazu bereit, dass Batizmi-Fest in Aiguafreda, ein kleines Dorf, in dem wir in Katalonien leben sollten, zu feiern. Auch meine Lehrende Ingrid Rath-Arnold sowie meine Mitkollegiat*innen erklärten sich dazu bereit, das Batizmi-Fest am 16.01.2020 gemeinsam mit mir zu feiern und die kurdisch-yezidische Tradition somit auch in Katalonien durchzuführen.²*

In dieser Gruppe gab es fünf kurdische Kollegiat*innen; Derya war aber die einzige Yezidin. Doch wie Derya oben schreibt, wollte die ganze Gruppe, unabhängig von Religion und Herkunftsland, das Fest mit ihr feiern. Schon in den ersten Gesprächen wurde deutlich, dass es für die Kollegiat*innen nicht darum ging, Derya zu begleiten, damit sie das Batizmi-Fest feiern konnte, sondern dass die ganze Gruppe das Fest so feierte, als wäre es ihr eigenes. Sie machten es sich zu eigen, indem sie sich in alle Vorbereitungen und Rituale komplett einbrachten.

Am 16. Januar, dem Tag des Batizmi-Festes, standen alle Kollegiat*innen früh auf, um Derya für die Vorbereitungen des Festes zur Verfügung zu stehen. Einer der wichtigsten Aspekte des Festes ist, dass – laut Derya – nichts gegessen werden darf, was nicht am selben Tag zubereitet worden ist. Fast im Morgengrauen begannen deswegen die Kollegiat*innen mit dem Kochen für die große Feier. Als wir zwei Lehrenden aufwachten, fanden wir die Küche voller mehlweißer Kollegiat*innen, die Brot kneteten und backten. Andere hackten Gemüse und Obst. Derya hatte ihr Mobiltelefon in der Hand und hielt eine Videokonferenz mit ihrer Mutter ab, die Rezepte und Anweisungen gab, die alle anderen genau befolgten. Mitten am Vormittag begleiteten wir Lehrenden Derya zum Metzger, um ein Lamm zu holen, das wir einige Tage zuvor für das Fest bestellt hatten. Nach yezidischem Brauch muss das Lamm auf eine ganz bestimmte Art und Weise auseinandergenommen werden, und einige der Teile dürfen nur von einem Mitglied der yezidischen Religion zerlegt werden. Deshalb mussten wir Derya begleiten, um ihre Anweisungen für die Metzgerin zu übersetzen. Die Metzgerin nahm die Aufgabe sehr ernst, und ohne Fragen zu stellen, aber mit großem Respekt schnitt sie das Lamm genau nach Deryas Anweisungen.

² Alle in diesem Artikel zitierten Texte wurden von Kollegiat*innen im Rahmen des Projekts verfasst und waren ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Der Name der Kollegiat*innen wurde auf deren ausdrücklichen Wunsch hin nicht geändert. Damit wollen sie deutlich machen, dass die Verantwortung für diese Arbeit an den beschriebenen Zielen nicht nur bei den Lehrenden, sondern auch bei den Lernenden liegt.

Bis weit in den Nachmittag hinein waren alle dabei, alle möglichen traditionellen Gerichte vorzubereiten. Im Garten zündeten sie einen großen Grill an, auf dem das Lamm gebraten wurde. Sie mussten mehrmals in den Supermarkt gehen, weil sie immer etwas vergessen hatten, bis sogar die dortigen Angestellten sich für das große Fest zu interessieren begannen, das niemand im Dorf bisher kannte. Die Kerzen und andere Dekorationen wurden in einem chinesischen Laden im Dorf gekauft, wo man alles finden konnte. Die Besitzer des Ladens schlossen sogar später als üblich, falls noch etwas für das Fest benötigt würde. Aus dem Haus, in dem wir wohnten, ertönte den ganzen Tag über kurdische Musik, so dass das Dorf mit seinen wenigen Einwohnern von der Freude erfasst wurde, die in dem Haus anlässlich des größten Festes einer Religion herrschte, von der sie nicht einmal den Namen gehört hatten.

Als alles fertig und der Tisch gedeckt war, duschten wir und zogen uns um, um uns auf die Feier vorzubereiten. Wir trafen uns alle im Garten, um auf unsere Gäste, Natàlia Cantó-Milà und ihre Familie, zu warten. In diesem Moment schaltete jemand einen Lautsprecher mit kurdischer Musik ein, und die Kurden in der Gruppe begannen, ihre traditionellen Tänze zu tanzen. Sie tanzten, sich an den Händen haltend, im Halbkreis und folgten dabei relativ einfachen Schritten. Bald machten wir alle mit, indem wir den Anweisungen eines Kollegiaten folgten. Und als die Gäste eintrafen, begannen auch sie, diese Tänze zu tanzen.

Nachdem wir eine ganze Weile getanzt hatten, gingen wir in den Speisesaal, um mit dem Essen zu beginnen. Derya erklärte uns den Ursprung und die Bedeutung des Batizmi-Festes, wobei die Erklärungen ins Katalanische übersetzt wurden, damit alle Gäste sie verstehen konnten. Die Kerzen wurden angezündet, wie es das Ritual vorschreibt, und danach begannen wir zu essen. Das Abendessen dauerte bis weit in die Nacht hinein, und nach dem Essen saßen wir noch im Garten am Feuer und unterhielten uns entspannt über diesen Tag voller Aufregungen.



Ein paar Tage nach dem Fest schrieben die Kollegiat*innen Sätze wie diese:

16.01.2020 ein Tag, der immer in der Erinnerung bleibt. An diesem Tag hat ein religiöses Fest eine Vielfalt von fremden Menschen in Verbindung gebracht (F.)

Für mich war dieses Fest eine wirklich schöne Erfahrung. Es hat mich sehr gefreut, ein Teil dieses Festes und dieser Gesellschaft gewesen zu sein und einen Tag voller Liebe, Akzeptanz und Respekt erlebt zu haben (S.).

Derya selbst fasste die Ereignisse des Tages mit diesen Worten zusammen:

Am Tag des Batizmi-Festes standen alle früh auf und boten ihre Hilfe an. Jeder brachte sich an diesem Tag ein und das Gefühl des „Miteinander“ kam auf. Es fühlte sich so an, als hätten wir alle an dem Tag unser Batizmi-Fest! Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass die Religion uns nicht spaltet, sondern uns näher zueinander bringt. Jeder beteiligte sich bei den Vorbereitungen und wirklich jeder zeigte Interesse. Dafür bin ich sehr dankbar! Trotz des Aspekts, dass ich einer Minderheit angehöre und meist kaum jemand sich mit meiner Religion auseinandergesetzt hat, geschweige denn den Begriff „Yezidentum“ definieren kann, gelang es mir, das Interesse für das Batizmi-Fest zu wecken und unterschiedliche Menschen zusammenzubringen.

Reflektionen mit Simmel über das Fest

Die Feier des Batizmi-Festes hatte den Alltag und die Normalitätsvorstellung umgestoßen. Hatten wir uns bis dahin alle unbewusst nach Prinzipien und Regeln bewegt, die durch den normativen Kern der deutschen Gesellschaft definiert waren, so war es nun Derya, die einzige Yezidin in der Gruppe, die uns eine neue Normalität und damit neue Normen vermittelte, die durch ihre Religion und die ihrer Familie definiert waren. Dadurch wurden die Relationen innerhalb der Gruppe neu strukturiert. Die Kurden, wenn auch nicht Yeziden, standen der neuen Ordnung am nächsten und konnten die Spielregeln am besten verstehen. Deshalb waren sie diejenigen, die uns die traditionellen Tänze beibrachten. Durch diese gleiche Bewegung wurde die Position der Fremden erneut umverteilt. Nun waren es diejenigen, die normalerweise als Deutsche und damit als „Einheimische“ markiert waren, die die Position von Fremden innehatten. Die vorherrschende Sprache war Kurdisch, eine Sprache, die fast immer – auch in ihrem eigenen Land – die Sprache der Minderheit ist und unterdrückt wird. Gespräche oder Anweisungen wurden ins Deutsche oder Katalanische übersetzt, und nicht-kurdischsprachige Personen lernten ein paar kurdische Wörter oder sogar ein paar kurdische Sätze. Wir haben alle viel gelacht, immer ausgehend von der kurdischen Sprache und der yezidischen Tradition.

Diese Verschiebung von Relationen und Positionen innerhalb der Gruppe machte die Selbstverständlichkeit sichtbar, die normalerweise unbemerkt bleibt. Dadurch wurde es endlich möglich, an einer kritischen Selbstreflexion zu arbeiten, um zu verstehen, wie Positionen verteilt sind und wie der herrschende Diskurs bestimmt wird und wie jeder von uns diese Positionen in seinem Verhalten und seiner Sprache reproduziert.

Aus diesem Grund kam Natàlia Cantó-Milà auf die Idee, jede Kollegiatin und jeden Kollegiaten einen Text schreiben zu lassen, in dem er*sie einen bestimmten Moment oder einen bestimmten Aspekt des Festes vom Vortag analysierte. Dazu mussten sie mit den Begriffspaaren arbeiten, mit denen Georg Simmel die Position des Fremden definiert: Nähe und Distanz, Individualität und Allgemeinheit, Fixiertheit und Beweglichkeit und natürlich auch mit dem Begriff der Wechselwirkung. Mit großem Interesse begannen die Kollegiat*innen zu schreiben. Sie analysierten zum Beispiel den Tanz; den Satz „Die Jungs können doch gut kochen!“, der irgendwann im Laufe des Tages geäußert wurde; das Brotbacken; die Art und Weise, wie die verschiedenen Sprachen während des Festes verwendet wurden; die Ankunft von Natàlia Cantó-Milà mit ihrer Familie; das Gespräch am Feuer. Die Themen waren völlig unterschiedlich, aber jedes von ihnen lässt bestimmte Strukturen, Normalitätskategorien und Ausgrenzungsmechanismen erkennen.

Ein gutes Beispiel ist der von Muhammed Bakir verfasste Text, der als Online-Supplement diesem Beitrag beigefügt ist. Er wusste, wie wichtig es ist, sich von der zu analysierenden Realität zu distanzieren, um sie zu verstehen. Simmel schreibt, dass der

Fremde den Vorteil der Vogelperspektive hat, weil er, der nicht in die Normalität eingetaucht ist, auf die eine oder andere Weise immer auch außerhalb steht, das Geschehen aus der Ferne sieht und so die Beziehungen, die die Realität ausmachen, besser erkennen kann. Um diese Perspektive einnehmen zu können, schuf Mohammed die Figur eines Außerirdischen, der von außen auf eine ihm völlig fremde Szene blickt, eine Gruppe von Menschen, die um ein Feuer sitzen und sich unterhalten. Und aus dieser Situation und aus dem Blick des Fremden heraus gelingt es Muhammed, seine persönlichen Erfahrungen als Fremder zu übertragen, um die Mechanismen besser zu verstehen, durch die unterschieden wird, dass er nicht zu der Gesellschaft gehört, in der er lebt und durch die er als Fremder abgestempelt wird.

Wege zur Transformation



Die Feier des Batzimi-Festes war nicht nur eine Party, bei der wir alle viel Spaß hatten, und sie diente auch nicht nur als Ausgangspunkt für ein besseres Verständnis von Simmels Theorie. Diese Feier löste viel wichtigere emanzipatorische Bildungsprozesse aus. Der erste Aspekt, der hervorzuheben ist, ist die Perspektive, die die Kollegiat*innen auf die kulturelle und religiöse Vielfalt der Gruppe gewonnen haben. Wie wir bereits geschrieben haben, war diese Gruppe sehr heterogen – z.B. in Bezug auf Herkunft und Religion. Von den zwölf Kollegiat*innen sind nur fünf in Deutschland geboren, darunter Derya selbst, die einzige Yezidin. Die anderen kamen aus verschiedenen Ländern, wurden in verschiedenen Religionen sozialisiert und hatten ein unterschiedliches Verständnis von Religiosität. Auch wir Lehrenden sind nicht in Deutschland geboren. Trotz dieser Vielfalt war die Gruppe durch ein gemeinsames Ziel geeint, wenn auch nicht unbedingt durch Freundschaft. Die Unterschiede zwischen den Mitgliedern der Gruppe waren kein Problem, und sie respektierten sich gegenseitig. Als wir beschlossen, das Batzimi-Fest zu feiern, taten wir dies aber nicht aus Neugier, um etwas Exotisches kennenzulernen. Das ist genau, was oft in Schulen geschieht, wenn man sich für Schüler*innen interessiert, die als Ausländer*innen gelten – diejenigen, die als „die Anderen“ markiert werden –, indem man Feiern organisiert, bei denen jeder ein Merkmal dessen vorstellt, was man als „seine Kultur“ betrachtet. Dies ist eine essenzialisierende Sichtweise, die die Differenz auf etwas Exotisches reduziert, das nichts mit der „Kernkultur“ des Landes zu

tun hat. Dieses Verständnis von Migrationsgesellschaft führt bestenfalls zu einem Nebeneinander, aber keinesfalls zu einem Zusammenwachsen, das das Miteinander möglich macht.

Etwas ganz anderes geschah in Aiguafreda beim Batzimi-Fest. Die Kollegiat*innen haben das Fest nicht veranstaltet, um Derya ein gutes Gefühl zu geben – auch wenn dies ihr Ziel war, als sie beschlossen, das Fest zu veranstalten. Sie haben nicht nur ihr geholfen, sondern jede*r von uns hat das Fest zu seinem bzw. ihrem eigenen gemacht. Es ging nicht darum, die yezidische Tradition zu respektieren, denn für alle war es einfach das Fest von Derya. Und das ist es, was gefeiert wurde: ihre Art, das Fest zu verstehen. Alle machten sich an die Vorbereitungen, ohne Fragen zu stellen, ohne zu hinterfragen, was sie taten, ohne Distanz. Wir haben das Batzimi-Fest gefeiert, als hätten wir es schon immer getan. Was Derya betrifft, so hat sich ihre Einstellung zum Fest auch deshalb geändert, auf Grund der Art und Weise, wie sich alle Kollegiat*innen einbrachten. Ging es ihr anfangs darum, einen Weg zu finden, die Familienfeier zu ersetzen, so begannen sie und ihre Mutter am Telefon, die Feier an die neue Situation anzupassen. Es war nicht mehr so wichtig, die Dinge „so zu tun, wie sie getan werden sollten“, um der Tradition treu zu bleiben, sondern es ging jetzt darum, sie an die Möglichkeiten des Ortes, an die Vorschläge der anderen Kollegiat*innen anzupassen.

Unser Fest sollte keine Wiederholung, keine Nachahmung des yezidischen Festes sein. Es sollte das yezidische Fest sein; aber gerade deshalb, wegen der Achtung der Tradition durch Aneignung, wurde es zu etwas Neuem, das, wie Derya schrieb, die Menschen nicht mehr trennt, sondern verbindet.

Ein besonders aussagekräftiges Beispiel war das Durchschneiden der Rippen des Lamms. Wie bereits erwähnt, dürfen die Rippen, die das Herz des Lamms bedecken, nur von einem Mitglied der Yesiden-Gemeinde geschnitten werden. Deshalb hatte Derya sie nicht vom Dorfmetzger schneiden lassen. Aber als sie nach Hause kam, beschloss sie, Amjad, den einzigen arabischen Kollegiaten in der Gruppe, zu bitten, diesen Teil des Lammes zu schneiden. Amjad ist zwar ein enger Freund von Derya, aber sie fragte ihn nicht als Freund, sondern als Araber. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Tatsache, dass er Araber war, nicht thematisiert worden, außer zum Beispiel, wenn die anderen Kollegiat*innen aus Syrien Kurdisch sprachen und er sie nicht verstand. Aber als Derya ihn um seine Unterstützung für das Schneiden der Rippen fragte, geschah dies ganz bewusst und ausdrücklich, weil er Araber war. Sie selbst haben die Tatsache thematisiert, dass sie durch Jahre der Geschichte der Unterdrückung und aufgrund der Gemeinschaft, in der jede*r von ihnen geboren wurde, getrennt waren. Die Tatsache, dass Amjad diese Rolle in der Gruppe übernahm, bedeutete nicht, dass er darauf verzichtete, ein Araber zu sein. Auch Derya verzichtete nicht auf ihr Yezidentum, indem sie ihn bat, diese Rolle zu übernehmen. Diese Tat löste die Differenz nicht, sondern verwandelte sie. Indem Amjad die Rippen zerlegte, zeigte er großen Respekt vor einer Kultur und Religion, die sein Volk seit Jahrhunderten verfolgt hat, und brach damit bewusst mit Geschichte und Tradition. Als Derya mit dem Satz „*Amjad ist ein Araber mit einem reinen Herzen*“ diesen Vorschlag machte, brach sie mit einer der grundlegenden Regeln der Tradition, nur um deren Wert als Tradition zu bestätigen. Dieser Akt der Bejahung bedeutete also die Transformation der Tradition selbst.

Derya beschreibt diese Situation mit folgenden Worten:

Ein wichtiger Moment, war das Schneiden des Fleisches. Die Regel besagt, dass nur ein Yezide das Fleisch schneiden und verarbeiten darf. Und genau diese Regel habe ich an diesem Tag gebrochen. Auf den ersten Blick mag dies vielleicht negativ klingen, doch betrachtet man diesen Aspekt aus der Sicht von Georg Simmel, so wird einem bewusst, welche eine Auswirkung dieser Aspekt für diesen Tag hatte. Die rechte Rippe, welche an diesem Tag von großer Bedeutung ist, wurde von einem syrisch stämmigen Kollegiat, mit arabischen Wurzeln namens Amjad, geschnitten. Von einem Kollegiat, welcher laut der Geschichte eigentlich mein Feind sein sollte, da seit vielen Jahren eine Feindschaft zwischen Kurden und Arabern existiert. Die Distanz, welche aufgrund der verschiedenen Herkunftsfamilien zwischen

Amjad und mir existiert, brachte uns durch diesen Moment näher zusammen, da wir eine Regel gebrochen hatten, welche vor vielen von Jahren von den Yeziden eingeführt worden ist. Somit stehen wir in einer direkten Wechselwirkung. Die Brücke des „Fremden“ brach in diesem Moment zusammen und führte uns zu dem Gefühl des „Miteinander“. Es sorgte für Frieden zwischen Amjad und mir und es entstand ein „Wir“. Des Weiteren war es deutlich zu erkennen, dass auch ein Mensch, welcher nicht dem Yezidentum angehört, diese Tradition mit Liebe und Reinheit durchführen kann.

Wie Deryas Worte am Ende des Textes beschreiben, war dieses Fest kein Anlass, etwas so Exotisches wie ein yezidisches Fest kennenzulernen. Diese Feier provozierte einen Riss in den Identitätskategorien insofern, als sie bei der Wiederholung einer Tradition mit der Differenz brach, die durch Identitäten gefestigt wird. Dadurch entstanden ein Zusammenhalt und eine Kohäsion in der Gruppe, die auf einer nicht essenziellen Vielfalt beruhen und somit transformativ waren.

Erfahrungen wie diese zeigen, dass die eigene oder die familiäre Vergangenheit Menschen nicht trennen muss, sondern dass sie im Dialog und gegenseitigen Respekt aus dieser Differenz etwas Neues entwickeln können. Aber was diese Gruppe junger Menschen wirklich verbindet, ist, dass sie sich eine Zukunft, eine Utopie gesetzt haben, die sie gemeinsam verwirklichen wollen. Im Schulalltag erleben wir häufig, dass Kollegiat*innen, die nicht in bestimmte Zugehörigkeitskategorien eingeordnet werden, seine*ihre zugewiesene Position oft mit einer passiven und resignativen Haltung einnehmen, deren sie sich nicht bewusst sind. Aber wenn sie zusammenkommen, wenn sie gemeinsam philosophische oder soziologische Texte lesen und diskutieren, wenn sie darüber sprechen, wie sie ihr soziales Umfeld verändern können, dann werden diese jungen Menschen selbstermächtigt und verlieren ihre resignative Haltung. Die Utopiefähigkeit ist es, die sie stark genug macht, sich bewusst in ihrem sozialen Kontext zu positionieren und an seiner Gestaltung zu arbeiten.

Wichtig ist außerdem, dass es nicht um die Integration oder Inklusion von Menschen, die sich fremd fühlen, geht – sei es, weil sie aus anderen Kulturkreisen kommen oder einfach weil sie andere Einstellungen welcher Art auch immer haben –, sondern um eine Neugestaltung gesellschaftlicher Zusammenhänge mit unterschiedlichen Akteur*innen. Erst durch diese innovative Kraft ist Selbstwirksamkeit eines jeden Mitglieds möglich.

Literatur

Simmel, G. (1992) Exkurs über den Fremden. In G. Simmel (Hrsg.), *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Soziologie, Bd. 11) (S. 764–771). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Beitragsinformationen

Zitationshinweis:

Mateo i Ferrer, M., Al, D., Cantó-Milà, N., & Rath-Arnold, I. (2021). Aiguafreda. Eine interkulturelle Erfahrungsreise von Oberstufenschüler*innen als Türöffner zur Neugestaltung der Gesellschaft. *WE_OS-Jb – Jahrbuch der Wissenschaftlichen Einrichtung Oberstufen-Kolleg*, 4, 121–130. https://doi.org/10.11576/we_os-5000

Online-Supplement:

Muhammed Bakir: Neugier, Offenheit, Wissen und weite Sichten

Online verfügbar: 29.12.2021

ISSN: 2627-4450



© Die Autor*innen 2021. Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 International (CC BY-SA 4.0). © Fotos: Maria Mateo i Ferrer.
URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>